

## Canossa – Das Ereignis

Bernd Schneidmüller

25. bis 28. Januar 1077 – vier außerordentliche Tage machten Weltgeschichte. Sie sind auch nach mehr als 900 Jahren noch präsent. So spricht man von der Erschütterung des Erdkreises, von der Entzauberung der Einheit von Kirche und Welt, von der Wende der Zeiten. Oder man nennt einfach das Wort, in dem sich all das bündelt: Canossa. In der Mitte des Mittelalters erzitterte das Gefüge von Kirche und Welt, von Papst und König, von Geistlichkeit und Laien. Die Tage von Canossa lösten einen Streit aus und machten Platz für neue Gegensätze. In ihnen formte sich der europäische Weg in die Weltgeschichte, die Differenzierung zwischen Klerikern und Laien, zwischen Geistlichen und Fürsten, zwischen Gott und der Welt. Natürlich verwandelte sich nicht in vier kurzen Wintertagen das Alte ins Neue. Doch im Streit zweier universaler Gewalten, der sich in einer individualisierten Männerfeindschaft zuspitzte, zeichneten sich grundlegende Umbrüche ab. Im Rückblick erscheinen sie geradezu einzigartig. Denn wo sonst in der Welt waren bis dahin das Religiöse und das Politische so dramatisch in einen Systemkonflikt geraten? Wo sonst zwang die Geistlichkeit mit kirchlichen Mitteln und intellektueller Überzeugungskraft einen barfüßigen weltlichen Fürsten so öffentlich in die Knie? Wo sonst bedeutete geistliche Buße in einem solchen Ausmaß auch politische Unterwerfung? Vordergründig betrachtet trafen sich in Canossa nur zwei Potentaten mit Fürsprechern, Vermittlern und Gefolge. Offenbar war ihnen die Bedeutung des Ereignisses nicht präsent, denn sonst hätten sie die Konstruktionen der Erinnerung machtvoller betrieben. Die siegreiche kirchliche Reformpartei legte immerhin einige Fahrten, doch die Anhänger des gedemütigten Königs verdrängten ihr Wissen um die Ereignisse von Canossa: Sie sollten dem Vergessen anheimfallen.

Auf der Burg von Canossa bildete sich 1077 in symbolhaftem Handeln der Wandel der Ordnungen ab. Man muß keine komplexen Erörterungen bemühen, um das Elementare dieses Geschehens zu begreifen. Der römische König, von seinen Feinden auf das Ärgste bedrängt, unterwarf sich in demütigster Haltung dem Papst als seinem größten Widersacher. Selbst das Latein der mittelalterlichen Berichtserstatter fängt die Emotionen der Zeitgenossen ein. Ihnen folgte in Jahrhunderten ein Spektrum von Interpretatio-

nen – als Argument, als Anklage, als Vorbild, als Zerrbild. Die Zeitgenossen wie die Nachgeborenen begriffen, daß das reumütige Ausharren des Königs über drei Tage in Eiseskälte – fastend, barfuß und im Büssergewand – neue Hierarchien öffentlich zur Schau stellte. Der eine fror, der andere in der warmen Burg ließ ihn warten – kaum läßt sich das Verhältnis von Sieger und Besiegtem deutlicher darstellen.

### Das Entscheidungsjahr (1076/1077)

Wer von Reggio die Ausläufer des Apennin emporsteigt, der gerät rasch in eine andere Welt. Die Geschäftigkeit der Poebene bleibt noch im Blick. Doch bald weicht die Urbanität einer kargen Berglandschaft mit trutzigen Burgen. Unter ihnen ragt bis heute die Burg Canossa hervor, etwa 20 Kilometer südlich von Reggio (Abb. 1). Die erhaltenen Ruinen erwecken nur eine vage Ahnung von der mächtigen Festung des 11. Jahrhunderts. Hierher zog in größter politischer Not König Heinrich IV. (\* 1050, Kg. ab 1054, Ks. ab 1084–1105, † 1106), um sich vom päpstlichen Bann lösen zu lassen und der drohenden Absetzung durch seine Fürsten zu entgehen.

Seine Herrschaft war im Jahr 1076 innerhalb weniger Monate zerbrochen. Vordergründiger Anlaß war ein Streit, der 1072 mit Papst Alexander II. (1061–1073) um die Bestellung des Erzbischofs von Mailand ausgebrochen war. Wie selbstverständlich ging Heinrich zu diesem Zeitpunkt von seinem königlichen Einsetzungsrecht (*Investitur*) aus. Der Papst, der einen anderen Kandidaten als Erzbischof favorisierte, stieß im Frühjahr 1073 Ratgeber des Königs durch den Kirchenbann aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus und verbot allen Christen den Umgang mit ihnen. Das war eine eindeutige Warnung an Heinrich IV. Als dieser sich 1075 erneut im Erzbistum Mailand durchsetzen wollte und zudem die Bischöfe von Fermo und Spoleto bestimmte, spitzte sich der Konflikt, nun mit Papst Gregor VII. (1073–1085), zu. Seine Bezeichnung als »Investiturstreit« ergibt sich aus dieser Ausgangskonstellation, greift aber zu kurz. Bald ging es um weit mehr als um die Frage, wer denn Bischöfe und Reichsäbte einsetzen dürfe. Der Kampf weitete sich zu einem grundsätzlichen Systemkonflikt um die Freiheit der Kirche von königlich-adliger

Gewalt sowie um die Differenzierung von Geistlichem und Weltlichem aus.

Heinrich handelte bei der Bestellung von Bischöfen in der Tradition seiner Vorgänger, die seit ottonischer Zeit wie selbstverständlich Bischöfe, Erzbischöfe und sogar Päpste eingesetzt hatten. Doch mittlerweile hatte sich an der römischen Kurie ein neues Selbstbewußtsein geistlicher Autonomie entwickelt und alte Rechte wurden in Frage gestellt. Darum empfand Gregor den Zugriff des Königs in Italien als Provokation und rief ihn in einem Brief vom Dezember 1075 zum Gehorsam gegenüber dem päpstlichen Stuhl auf. Das Schreiben erreichte den König, als er in der Goslarer Pfalz gerade einen militärischen Triumph über die aufbegehrenden Sachsen feierte und bei den Fürsten die Wahl seines kleinen Sohnes Konrad zum Mitkönig durchgesetzt hatte.

Der salische Hof sah in der Forderung des Papstes eine unerhörte Anmaßung. Auf der Wormser Synode vom 24. Januar 1076 formulierten Heinrich und 26 Bischöfe in hochgemuter Stimmung heftige Vorwürfe gegen Gregor VII. und kündigten ihm den Gehorsam auf. Wenig durchdacht schien die Begründung: Gregor sei 1073 unrechtmäßig ins Amt gelangt und darum gar kein legitimer Papst, sondern ein »falscher Mönch«. Immerhin hatte man ihn über drei Jahre klaglos akzeptiert. Jetzt sprach man ihn nur noch mit seinem Taufnamen, Hildebrand, an. Eine regelrechte Absetzung wagte man freilich nicht, weil man sie aus der Ferne kaum hätte durchsetzen können. Als Schutzherr über die Stadt Rom befahl der König dem Papst den freiwilligen Rücktritt vom Amt. (Die königliche Kanzlei spitzte diese Forderung am Ende eines Briefes vom 27. März 1076 propagandistisch mit den markigen Worten zu: »Descende, descende« [Steige herab, steige herab]).

Wirkungsvoll antwortete Gregor VII. am 22. Februar 1076 auf einer römischen Synode in der Fastenzeit mit umstürzenden Entscheidungen. Seine bischöflichen Gegner im deutschen Reich entband er von ihren geistlichen Ämtern, räumte ihnen aber eine Frist zur Umkehr bis zum 1. August 1076 ein. Nur Erzbischof Siegfried von Mainz als Vorsitzenden der Wormser Synode sowie einen zum König übergelaufenen ehemaligen Kardinal und die Anhänger Heinrichs unter den italienischen Bischöfen setzte Gregor mit sofortiger Wirkung ab und verstieß sie aus der Gemeinschaft der Kirche. Über Heinrich IV. urteilte der Papst in einem Gebet an den Apostelfürsten Petrus unter Hinweis auf seine Gewalt »zu binden und zu lösen«. Er verhängte über den König, der sich in unerhörtem Stolz gegen die Kir-

che erhoben habe, den Bann, untersagte ihm die Herrschaft über das Reich der Deutschen und über Italien, entband alle Untertanen vom Treueid und verbot jeden Dienst am Herrscher.

Welche Erfahrungen besaßen die Menschen zur Beurteilung dieser gegenseitigen Vernichtungskampagnen? Seit der Kaiserkrönung Ottos des Großen 962 mußten sich die Päpste wiederholt den Herrschern unterordnen. Durch Synoden ließen Otto I. 963 und Heinrich III. 1046 Päpste absetzen und neue Päpste wählen. Kaiser Otto III. griff noch direkter in kirchliche Belange ein, als er 996 seinen Vetter Brun als Gregor V. und 999 seinen Lehrer Gerbert als Silvester II. zu Päpsten wählen ließ. Der von den Römern erhobene Gegenpapst Johannes XVI. wurde dagegen auf Ottos Befehl 998 abgesetzt und grausam verstümmelt. Heinrich II. entschied ein römisches Papstschisma, als er sich 1014 von einem der beiden Kandidaten, Papst Benedikt VIII., zum Kaiser krönen ließ. Zwar hatte Bischof Leo von Vercelli 998 Papst und Kaiser als die beiden (gleichberechtigten) Himmelslichter zur Vertreibung der Finsternis bezeichnet, doch das Verhältnis blieb durch wiederholte päpstliche Unterordnungen bestimmt. Erst 1059 wies eine Synode unter Papst Nikolaus II. – unter Erwähnung der Heinrich IV. zu schuldenden Ehre und Ergebenheit – das Recht der Papstwahl den Kardinälen zu. Heinrich handelte folglich durchaus in den Traditionen seiner Vorgänger, als er 1076 Papst Gregor VII. den Amtsverzicht befahl.

Völlig neu waren dagegen das päpstliche Verbot der Herrschaftsausübung und die Verhängung des Kirchenbanns über den König. Bischof Bonizo von Sutri, ein Parteigänger Gregors VII., notierte: »Nachdem die Bannung des Königs an die Ohren des Volkes gelangt war, erzitterte unser ganzer römischer Erdkreis.« Seine Erschütterung brachte Bischof Otto von Freising, über seine Mutter Agnes ein Enkel Heinrichs IV., noch siebzig Jahre später zum Ausdruck. Im Kampf zwischen Heinrich und Gregor ging nach Ansicht des staufischen Reichsbischofs die gute alte Zeit zugrunde, um einer unsicheren und gefährlichen Gegenwart Platz zu machen. Bevor er das siebte Buch seiner Weltchronik mit seiner eigenen Zeitgeschichte und einem Vorgeschmack auf die Ewigkeit begann, bemerkte er über die Bannung seines Großvaters: »Ich lese wieder und wieder die Geschichte der römischen Könige und Kaiser, aber ich finde vor Heinrich keinen einzigen unter ihnen, der vom römischen Pontifex exkommuniziert oder abgesetzt worden ist.« Aus diesem Grund bemühte Otto die Geschichte von der Abfolge der Weltreiche aus dem alttestamentlichen Buch Daniel:





1 Die Burg zu Canossa



König Nebukadnezar hatte geträumt, daß ein gewaltiges Standbild als Sinnbild aufeinanderfolgender Reiche – der Kopf aus Gold, Brust und Arme aus Silber, Körper und Hüften aus Bronze, die Beine aus Eisen, die Füße aus Eisen und Ton – von einem Stein an den Füßen getroffen und zu Staub zerfallen war (Dan. 2 und 7). Im Mittelalter sah man das gegenwärtige römische Reich als das vierte und letzte dieser Folge an, das nach Ansicht Ottos von Freising in höchste Gefahr geraten war. Er deutete den zerstörerischen Stein des Danielbuchs als die Kirche. Sie habe das Reich zermalmt, »als sie beschloß, den römischen König nicht als den Herrn des Erdkreises zu ehren, sondern als ein wie alle Menschen aus Lehm gemachtes, tönernes Geschöpf mit dem Schwert des Banns zu treffen«.

Die Menschen begriffen die Bannung im Jahr 1076 als etwas Schockierendes, Unerhörtes, Neues. Seither wurden immer wieder Superlative bemüht, um Gregors Aktion gegen Heinrich zu beschreiben. Der König und seine Bischöfe reagierten anfangs noch mit heftiger Gegenwehr. Zweimal belegten Kirchenversammlungen Hildebrand mit dem Bann. Doch die Zweifel unter den deutschen Bischöfen zeigten sich in ihrer abnehmenden Präsenz auf den Reichssynoden. Die Einheit von Worms zerrann, auch wenn Gregor anfangs nur wenige echte Anhänger im deutschen Episkopat hatte.

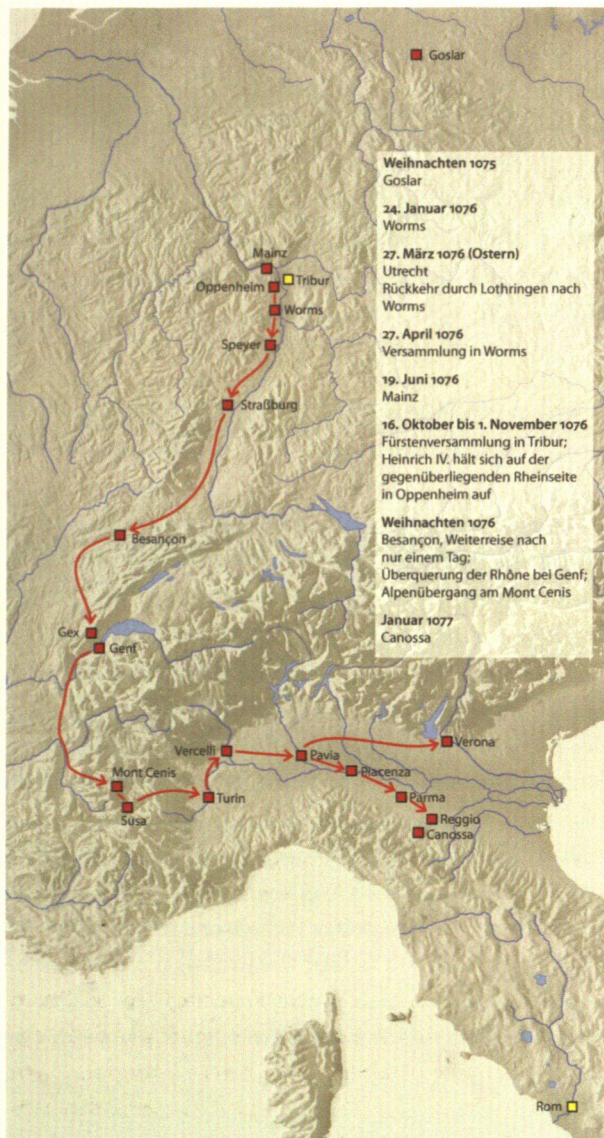
Im Sommer 1076 wurde die Verunsicherung größer, als sich die drei mächtigen süddeutschen Herzöge gegen ihren König erhoben. Welf von Bayern, Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten wurden zu Anführern einer Adelsopposition, gegen die sich Heinrich IV. nie mehr vollständig durchsetzen sollte. Sie verband sich wegen »der schweren Mißstände, unter denen das Gemeinwesen litt«, mit den sächsischen Gegnern des Saliers und den wenigen Gregorianern in der deutschen Geistlichkeit. Für den 16. Oktober 1076 berief man »wegen der Notlage des Gemeinwesens« (Lampert von Hersfeld) eine Fürstenversammlung nach Tribur (heute Trebur, südwestlich von Frankfurt/Main) ein. Drohend zog Heinrich IV. auf der westlichen Rheinseite in Oppenheim ein Heer zusammen, konnte aber die Beratungen des Adels mit den päpstlichen Legaten, dem Patriarchen Sigehard von Aquileia und Bischof Altmann von Passau, nicht verhindern. Es zeichneten sich die Absetzung des Königs und eine Neuwahl ab.

Unter dem Eindruck seiner geschwundenen Handlungskraft versprach Heinrich IV. nach harten Verhandlungen, dem Papst Gehorsam zu leisten und Buße zu tun, verlangte von Gregor VII. aber eine Rechtfertigung. Die Fürsten

forderten von Heinrich, sich binnen Jahresfrist vom Bann zu befreien; sonst würden sie ihn nicht mehr als König akzeptieren. Den Papst luden sie für Anfang Februar 1077 nach Augsburg ein, um zwischen ihnen und dem König zu entscheiden. Nicht einmal neun Monate nach dem glanzvollen Hoftag in Worms schien Heinrichs Macht zerfallen. Auf die großen Worte vom Januar 1076 war der Sturz des Königs in die politische Einsamkeit gefolgt. Das war der Stoff, aus dem man später Dramen und Balladen schrieb. – Wie kann dieser gravierende Wandel rational erklärt werden?

Die zunehmende Distanz des führenden Adels resultierte nicht aus dem Kirchenbann, sondern erhielt durch ihn nur eine geistliche Legitimation. Schon 1075 hatten die süddeutschen Herzöge nach den Erfahrungen des Sachsenfeldzugs ihrem König die Gefolgschaft aufgekündigt. Dies war nach Lampert von Hersfeld geschehen, »weil, wie sie sagten, das viele im vorigen Feldzug unnütz vergossene Blut sie reue und weil sie den harten, unversöhnlichen Sinn des Königs ablehnten, dessen Zornesglut weder die Tränen der Sachsen noch die Blutströme über Thüringen hätten löschen können.« War Heinrich ein unbelehrbarer, ein maßloser, ein grausamer König, ein Autist der Macht? Immer wieder wurde diskutiert, warum gerade Heinrich IV. – anders als seine Vorgänger seit 919 – bei der Integration seiner Familie, seiner Fürsten und seines Reiches so kläglich versagte. Mit beiden Gemahlinnen führte er eine unglückliche Ehe. Seine zweite Frau, Praxedis, klagte sogar über abnormes Sexualverhalten ihres Mannes. Beide Söhne, zuerst als Mitkönige gefördert, flüchteten vor ihrem Vater und verbündeten sich mit seinen Feinden. Der jüngere, Heinrich V., soll den in Ketten liegenden Vater später mit Füßen getreten haben. In der Regierungszeit Heinrichs IV. und Heinrichs V. (1106–1125) organisierte sich das Reich ohne und gegen den König. Die Fürsten vertraten als Häupter des Staats das Allgemeinwohl gegen den Herrscher; die Einheit von König und Reich zerfiel.

Die Wege zur Persönlichkeit eines mittelalterlichen Königs sind uns versperrt. Trotzdem entwickelte die Mittelalterforschung ihre Psychogramme gerne an diesem Herrscher. Das gänzlich Ungewöhnliche brachte die gleichen Muster hervor, erklärt aus dem frühen Verlust des Vaters, der gewaltsamen Entfremdung von der Mutter, der Erziehung durch harte Reichsbischöfe, dem losen Umgang mit Saufkumpanen, den zügellosen Liebschaften. Immer wieder schien dieser König aus der Rolle seiner Vorgänger zu fallen.



2 Itinerar Heinrichs IV. in den Jahren 1076/1077

Im Jahr 1076 sind die Strukturprobleme und Handlungsspielräume einer ganzen Regierungszeit von fünfzig Jahren gebündelt. Der Zerfall des traditionellen Gefüges von Königtum und Papsttum fordert zu Deutungen heraus. Doch im Abstand der Jahrhunderte sind die Dinge zu fern, als daß man sie mit griffigen Analysen bewältigen könnte. Die Autoren des 11. Jahrhunderts formulierten die Dinge für ihre eigene Weltdeutung, nicht für unsere. Erstaunlich neu erscheinen uns ihre ganz entschieden gezeichneten Bilder von Heinrich IV. und Gregor VII. Schon das Faktum solch kontroverser Parteinahme allein ist aussagekräftig.

### Entscheidungstage (25. bis 28. Januar 1077)

An der Jahreswende 1076/1077 wurde aus dem versagenden der agierende König. Die Verhandlungen mit den Fürsten hatten ihm bis Februar 1077 Zeit gelassen, sich vom Kirchenbann zu lösen und die Versöhnung mit Gregor zu suchen. Der für Februar 1077 angesagte Entscheidungstag in Augsburg mit dem Papst als Richter bot aber kein geeignetes Forum für einen König, der seine Herrschaft allein aus der Gnade Gottes und dem Erbrecht seiner Väter ableitete. Sein sakrales Autoritätsverständnis kollidierte mit dem konsensualen Herrschaftsmodell der Fürsten und dem päpstlichen Primatanspruch. Heinrich mußte dem Papst zuvorkommen und ihn vor der Alpenüberquerung abfangen. Da seine Feinde die bequemen Alpenpässe gesperrt hatten, setzte der Salier alles auf eine Karte und wählte mitten im Winter den gefährlichen Weg über die Westalpen (Abb. 2). In Speyer, der Grablege seines Großvaters und seines Vaters, im Schutz der Gottesmutter Maria, versammelte er Ende 1076 seine kleine Familie und einige wenige Getreue. Die Anwesenheit von Abt Hugo von Cluny, dem Vorsteher der mächtigsten Abtei im Abendland, deutet erste Vermittlungskonzepte an. Hugo hatte Heinrich aus der Taufe gehoben und ebnete seinem Patensohn im Winter 1076/77 den Weg zum päpstlichen Widersacher. Mit seiner Gemahlin Bertha und dem erst zweijährigen Mitkönig Konrad brach Heinrich IV. auf. Sieben Jahre vorher hatte der damals 19-jährige König vergeblich die Scheidung von Bertha betrieben. Jetzt wurde ihre Familie, die Markgrafen von Turin und der burgundische Graf Wilhelm, zu Rettern auf dem Weg nach Italien. Sie ließen sich ihre Fürsprache und Hilfe jedoch teuer bezahlen.

Es war ein Jahrhundertwinter und der Zug drohte immer wieder zu scheitern. In seinen Annalen fing Lampert von Hersfeld die Dramatik des Alpenübergangs über den Mont Cenis ein: »Der Winter war äußerst streng und die sich ungeheuer weit hinziehenden und mit ihren Gipfeln fast bis in die Wolken ragenden Berge, über die der Weg führte, starteten so von ungeheuren Schneemassen und Eis, daß beim Abstieg auf den glatten steilen Hängen weder Reiter noch Fußgänger ohne Gefahr einen Schritt tun konnten. Aber die Nähe des Jahrestags, an dem der König in den Bann getan worden war, duldet keine Verzögerung der Reise, denn er kannte ja den gemeinschaftlichen Beschluß der Fürsten, daß er, wenn er bis zu diesem Tag nicht vom Bann losgesprochen war, verurteilt werde und den Thron ohne Möglichkeit einer künftigen Wiedereinsetzung verloren habe. Daher mietete er um Lohn einige ortskundige,



mit den schroffen Alpengipfeln vertraute Eingeborene, die vor seinem Gefolge über das steile Gebirge und die Schneemassen hergehen und den Nachfolgenden auf jede mögliche Weise die Unebenheiten des Weges glätten sollten. Als sie unter deren Führung mit größter Schwierigkeit bis auf die Scheitelhöhe des Bergs vorgedrungen waren, gab es keine Möglichkeit weiterzukommen, denn der schroffe Abhang des Bergs war nämlich durch die eisige Kälte so glatt geworden, daß ein Abstieg hier völlig unmöglich schien. Da versuchten die Männer, alle Gefahren durch ihre Körperkraft zu überwinden: Sie krochen bald auf Händen und Füßen vorwärts, bald stützten sie sich auf die Schultern ihrer Führer, manchmal auch, wenn ihr Fuß auf dem glatten Boden ausglitt, fielen sie hin und rutschten ein ganzes Stück hinunter. Schließlich gelangten sie doch unter großer Lebensgefahr endlich in der Ebene an. Die Königin und die anderen Frauen ihres Gefolges setzte man auf Rinderhäute und die dem Zug vorausgehenden Führer zogen sie darauf hinab. Die Pferde ließen sie teils mit Hilfe von Vorrichtungen hinunter, teils schleiften sie sie mit zusammengebundenen Beinen hinab. Von diesen starben viele beim Hinunterschleifen, viele wurden schwer verletzt, und nur ganz wenige konnten heil und unverletzt der Gefahr entkommen.»

Als Heinrich in Oberitalien erschien, liefen ihm sogleich viele Papstgegner zu. Erschreckt zog sich Gregor VII. auf seinem Zug nach Norden von Mantua nach Canossa zurück, in die feste Burg seiner treuen Parteigängerin Mathilde. Der Schauplatz des Geschehens war gut gewählt. Lampert von Hersfeld berichtet, daß Canossa schon zuvor vom Papst als Zuchtburg für deutsche Bischöfe und Laien benutzt worden war: »Sie [besagte Bischöfe und Laien] trafen den Papst auf Canossa an und baten ihn barfuß und im Büßergewand flehentlichst um Verzeihung für die Auflehnung, die sie sich herausgenommen hätten, und um Losprechung vom Kirchenbann.« Gregor akzeptierte die reumütigen Sünder, legte ihnen aber das »Brenneisen kirchlicher Züchtigung« auf, »damit die schreckliche schwere Schuld, die sie gegen den apostolischen Stuhl begangen hätten, nicht infolge der Leichtigkeit, mit der sie ihre Begnadigung erwirkt hätten, als geringfügig oder gar nicht bestehend erscheine.« Erst nach mehrtägiger Prüfung, bei strengem Redeverbot und karger Speise in Einzelhaft, wurden sie wieder entlassen.

Vor dieser Bußburg der Deutschen erschien nun Heinrich IV. Das so häufig als Begegnung zweier großer Männer beschriebene Ereignis entwickelte sich sogleich zu einem mehrköpfigen Verhandlungsgefüge, das ganz wesentlich



3 Mathilde von Tuszien und Hugo von Cluny als Fürsprecher Heinrichs IV., *Vita Mathildis* des Donizo, um 1115. Vatikanstadt, BAV, Ms. Vat. lat. 4922, fol. 49v (Kat. 1)

von Vermittlern und Fürsprechern geprägt wurde. Deren Bedeutung können wir heute besser würdigen als in der älteren, auf die Herrscherpersönlichkeiten konzentrierten Geschichtsschreibung. Heinrich und Gregor bedienten sich zur Gesprächsanbahnung bewährter Muster und ihr Zusammentreffen baute auf bekannten Ritualen von Kirchenbuße und Unterwerfung auf. Trotzdem war alles neu, denn die Konstellation kannte keine Vorbilder.

Während Abt Hugo von Cluny mit dem Papst auf der Burg Canossa weilte, suchte Heinrich IV. zunächst die Vermittlung seiner Verwandten Mathilde (Abb. 1 im Beitrag Goetz) auf ihrer Burg Montezano bei Canossa. Anwesend waren dort Heinrichs Schwiegermutter Adelheid von Turin und der Markgraf Albert Azzo II. aus dem Otbertinerhaus. Gregor VII. wehrte zunächst heftig ab und wollte Heinrich auf das Treffen in Augsburg vertrösten. Doch das Personengeflecht der Beteiligten bot genügend Potential zur Konfliktlösung (Abb. 3), die jedoch eher von Zufällen als von einer vorausschauenden Planung geprägt blieb. Nach Verhandlungen der Vermittler und Fürsprecher mit dem Papst

riß der König die Initiative plötzlich an sich: Am 25. Januar 1077 erschien er als Büsser vor der Burg Canossa. Dieser Mittwoch war in doppelter Weise bestens gewählt: genau ein Jahr und einen Tag nach der Wormser Gehorsamsauflösung vom 24. Januar 1076 und als Tag der Bekehrung des Apostels Paulus ein besonderer Tag im kirchlichen Festkalender. Jeder Christ kannte aus der Apostelgeschichte die Episode vom Christenverfolger Saulus, der vor Damaskus erblindet war und nach dreitägiger Läuterung als Paulus den Weg zur Gemeinde Christi gefunden hatte. Wie Saulus vor Damaskus erlegte sich König Heinrich vor Canossa eine dreitägige Buße auf.

Doch was wissen wir wirklich? Alle Nachrichten stammen vom Papst oder von seinen Anhängern. Die Partei des Königs leugnete den Bußgang zwar nicht, verweigerte aber jede Erinnerung. Dieses zerteilte Gedächtnis ist Botschaft genug. Canossa kann nur aus der propagandistischen Berichterstattung einer Streitpartei beschrieben werden. Was die andere dort erlebte, bleibt uns für immer verborgen. Neue Quellenfunde erscheinen ausgeschlossen. Deshalb wird es die wahre Geschichte von Canossa nicht geben. Die historische Rekonstruktion des Ereignisses muß gleichermaßen auf der gezielten Erinnerung und auf dem gezielten Vergessen aufbauen. Trotzdem denken wir als Historiker die Macht des Vergessens mit, um die monarchische Sicht wenigstens zu imaginieren.

Die Richtung geben jene Worte an, die Papst Gregor VII. unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens – gleichsam als Entschuldigung für die gewährte geistliche Milde – an seine deutschen Anhänger schrieb. Hinzu kommen vor allem die Geschichtswerke zweier deutscher Mönche (Lampert von Hersfeld und Berthold von Reichenau) und zweier Italiener (Bonizo von Sutri und Donizo von Canossa). Sie schrieben zwischen 1077 und 1114 in unterschiedlichem zeitlichen Abstand von den Ereignissen und gaben ihnen einen jeweils eigenen historischen Sinn. Gregors Brief wurde in das päpstliche Register eingetragen. Vor seinen deutschen Anhängern präsentierte sich der Papst als von Heinrichs unerwarteter Bußfertigkeit überrumpelt und zur Gnade gezwungen. In Canossa, so schrieb Gregor, harrte der König »während dreier Tage vor dem Tor der Burg ohne jedes königliche Gepränge auf mitleiderregende Weise aus, nämlich unbeschuht und in wollener Kleidung, und ließ nicht eher ab, unter zahlreichen Tränen Hilfe und Trost des apostolischen Erbarmens zu erleben, bis er alle, die dort anwesend waren und zu denen diese Kunde gelangte, zu solcher Barmherzigkeit und solchem barmherzigen

Mitleid bewog, daß sich alle unter vielen Bitten und Tränen für ihn verwandten und sich fürwahr über die ungewohnte Härte unserer Gesinnung wunderten. Einige aber klagten, in uns sei nicht die Festigkeit apostolischer Strenge, sondern gewissermaßen die Grausamkeit tyrannischer Wildheit.«

Über den Realitätsgehalt dieser Worte wurde oft gestritten. Den Unterwerfungsakt stellte man sich stilisiert vor. Drei Tage barfuß im Schnee hätte der König nicht unbeschadet überstanden. Solche Bußakte konnten reduziert und wiederholt werden; es kam auf die Gesinnung an. Gregor sprach von der Notwendigkeit zur Vergebung: Als Hirte dürfe er sich nicht der »Grausamkeit tyrannischer Wildheit« (*tyrannice feritatis crudelitas*) hingeben. So ergab sich in den Worten des Papstes die Konfliktlösung aus der Not der Situation: »Schließlich wurden wir durch seine ständige Zerknirschung und solches Bitten aller Anwesenden besiegt (*devictus*), lösten endlich die Fesseln des Anathems und nahmen ihn wieder in die Gnade der Gemeinschaft und den Schoß der heiligen Mutter Kirche auf, nachdem wir von ihm die nachstehenden Sicherheiten erhalten hatten.«

Folgte Heinrichs Verhalten den zeitgenössischen Regeln einer politischen Unterwerfung auf Gedeih und Verderb (*deditio*) oder den Formen des kirchlichen Bußaktes? Darüber ist in jüngerer Zeit diskutiert worden. Doch in Canossa flossen beide Muster zusammen und verbanden sich zu einem neuen, einzigartigen und einmaligen Akt. Für herrscherliche Bußakte stand eine lange Reihe von Vorbildern zur Verfügung: der römische Kaiser Theodosius der Große, die Karolinger Ludwig der Fromme und Lothar II., die Kaiser Otto I., Otto III., Heinrich II. und Heinrich III., der französische König Robert II., schließlich Markgraf Bonifaz von Tuszien und Herzog Gottfried der Bärtige, Vater bzw. Stiefvater Mathildes von Canossa. Auch nach 1077 hielt die Folge kirchlicher Bußleistungen von Kaisern und Königen an. Aber Canossa war einmalig, in der dreitägigen Dauer, in der dramatischen Zuspitzung der Situation und in der Abfolge der symbolischen Handlungen. Das alles hatte trotz formaler Anleihen keine wirklichen Vorbilder und verlieh dem Ereignis welthistorische Bedeutung.

Auf Heinrichs Bußleistungen folgten die Aufnahme des Königs in die Burg, die Lösung vom Bann, eine Eucharistiefeier, ein gemeinsames Mahl als friedensstiftender Akt und die freundliche Entlassung des Königs. Für die Versöhnung mußte er Bedingungen erfüllen. Gregor VII. ließ die eidlichen Zusagen vom 28. Januar 1077 in sein Register eintra-

gen. Auch für diese Abmachung wurde ein symbolträchtiger Termin gewählt. Der 28. Januar war der Todestag Kaiser Karls des Großen, in den Gedenkbüchern der großen Bistümer und Abteien der westlichen Christenheit vielfach vermerkt. Die Kaiserkrönung Karls am Weihnachtstag 800 hatte das römische Kaisertum im Abendland wiederhergestellt und den Karolinger zum Begründer einer neuen Herrschaftstradition werden lassen. In diesen Bahnen dachte und handelte auch der römische König Heinrich IV., der das Kaisertum anstrebte. – Heinrich versprach, sich mit den gegnerischen Erzbischöfen, Bischöfen, Herzögen, Grafen und sonstigen Fürsten im Reich der Deutschen (*regnum Teutonicorum*) innerhalb einer vom Papst gesetzten Frist nach besten Kräften aussöhnen zu wollen. Außerdem sicherte der König dem Oberhaupt der Kirche Geleitschutz bei dessen Reise über die Alpen (*ultra montes*) zu. Der Sprachgebrauch vom deutschen Reich wie von der Reise über die Berge läßt auf eine Textentstehung am päpstlichen Hof schließen. Denn Heinrich IV. verstand sich wie seine Vorgänger und Nachfolger als römischer König, dem seit der Königswahl das römische Kaisertum in Aussicht stand. Gregor VII. dagegen diffamierte seinen Gegner in den Auseinandersetzungen als »deutschen König« und nannte sein Reich ein »deutsches Reich«. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden diese politischen Namen zunächst als italienisch-päpstliche Fremdbenennungen gegen einen monarchischen Anspruch, der sich niemals national, sondern universal-römisch präsentierte. Wenn Gregor Heinrich einen »deutschen König« nannte, so degradierte er ihn auf das Normalmaß europäischer Monarchen.

Das eidliche Versprechen von Canossa begann mit den Worten »Ego Henricus rex« (Ich König Heinrich). Als die Kämpfe 1080 wieder aufflammten, wollte der Papst die Wiedereinsetzung Heinrichs in seine königlichen Rechte vergessen machen. Schließlich habe er ihm durch den Bann vom 22. Februar 1076 die Herrschaft über das Reich entzogen. Der Text des Versprechens belegt jedoch etwas anderes, nämlich die königliche Stellung Heinrichs IV. am 28. Januar 1077. Wie für Könige üblich sprach der Salier den Eid nicht persönlich, sondern legte dazu seine Hände in die seines Fürsprechers Hugo von Cluny. Dieser leistete zusammen mit den Bischöfen von Zeitz und Vercelli, dem Markgrafen Albert Azzo II. und anderen Fürsten dem Papst stellvertretend einen Sicherungseid auf die königlichen Zusagen.

Die Eucharistiefeier und das Versöhnungsmahl stellten die Gemeinschaft von Papst und König wieder her. Später

deutete man in diesen Ausgleich von Canossa bereits den Keim künftiger Zwietracht hinein. Heinrich habe beim Mahl geschwiegen, auf den Tisch gestarrt und diesen mit seinen Fingernägeln traktiert (Rangerius von Lucca) – nicht gerade ein angemessenes Verhalten für einen soeben in die christliche Friedensgemeinschaft aufgenommenen reuigen Sünder. Noch deutlicher wurde Lampert von Hersfeld. Bei der Abendmahlsfeier habe Gregor VII. eine Hostie als Leib des Herrn genommen und sich einem Gottesurteil unterworfen. Angesichts der königlichen Vorwürfe sollte Gott den Papst bei der Aufnahme der Hostie prüfen: »Der allmächtige Gott soll mich heute durch sein Urteil entweder vom Verdacht der mir vorgeworfenen Vergehen befreien, wenn ich unschuldig bin, oder durch meinen plötzlichen Tod dahinraffen, wenn ich schuldig bin.« Unter freudiger Anteilnahme des Volkes verzehrte der Papst glücklich seinen Teil vom Leib des Herrn und gebot dem König, das Gleiche zur Reinigung von allen Vorwürfen zu tun. »Der König, von diesem unerwarteten Ansinnen wie vom Donner gerührt, schwankt, sucht Ausflüchte, berät sich absondert von der Menge mit seinen Vertrauten und überlegt voll Angst, was zu tun sei, wie er der Notwendigkeit dieser furchtbaren Prüfung entgehen kann.« Mit Ausflüchten spielte der Salier auf Zeit und vermied die Aufnahme der Hostie – für Lampert ein klares Schuldbekenntnis.

Als diese Geschichte im Reich nördlich der Alpen notiert wurde, war die Erinnerung an die Wirklichkeit von Canossa bereits zerteilt. Quellen aus der Partei des Königs vergaßen das Geschehen, ohne die Realität von Canossa zu leugnen. Sie begnügten sich mit ebenso vagen wie dunklen Erwähnungen. Ein anonymen Mönch aus Hersfeld verglich, ohne das Wort Canossa auf das Pergament zu schreiben, Gregors Ränkespiel mit dem biblischen Verrat des Judas an Jesus: »Papst Hildebrand« nahm Heinrich wieder in die Gemeinschaft auf, gewährte die »heilige Speise des Leibes und des Blutes des Herrn«, pflegte Tischgemeinschaft und entließ den König in Frieden, »in einem Frieden freilich, wie ihn Judas heuchelte und nicht wie ihn Christus hinterließ«. Im Bund mit den Feinden des Königs habe der Papst nämlich darauf gesonnen, Heinrich nur noch schuldiger zu machen, ein wahrhaft unwürdiges Verhalten für einen Priester. »Wird da nicht auch jenes Ehrfurcht gebietende Sakrament des Leibes des Herrn mißachtet, an dem der König am Altar zum Zeichen der Versöhnung mit der Kirche teilnahm?« Noch weiter ging die nach dem Tod des Saliers 1106 verfaßte Lebensbeschreibung (*Vita Heinrichi IV. imperatoris*, Kat. 354). Der Bußgang von 1077 verwandelte sich in





4 Peter Carl Geißler, Gregor VII. und Heinrich IV. in Canossa 1077, in: Karl von Rotteck, Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, Stuttgart 1860, 285 (Kat. 584)

der Erinnerung der Anhänger zum geschickten politischen Schachzug: »Als Heinrich erkannte, wie sehr er in Bedrängnis geraten war, faßte er in aller Heimlichkeit einen schlaun Plan. Plötzlich und unerwartet reiste er dem Papst entgegen und erreichte mit einem Schlag zwei Dinge. Er empfing die Lösung vom Bann und verhinderte durch sein persönliches Dazwischentreten die für ihn verdächtige Unterredung des Papstes mit seinen Gegnern«.

Sein Ziel, durch die Lösung vom Bann das Königtum vor dem Zugriff seiner Gegner zu retten, erreichte Heinrich IV. allerdings nicht. Die Fürsten leisteten keinen Gehorsam mehr, sondern erhoben mit Rudolf von Schwaben (1077–1080) und Hermann von Luxemburg (1081) zwei andere Könige. 1080 belegte Gregor VII. den Salier zum zweiten Mal mit dem Kirchenbann. Bis zum Ende seines Lebens mußte Heinrich um sein Reich kämpfen, gegen die Fürsten, gegen die Päpste, gegen seine eigene Familie. Nicht einmal sein Tod 1106 beendete den Streit. Fünf Jahre lang mußte der gebannte Sünder auf ein Begräbnis in geweihter

Erde warten. Mit großen Mühen erreichte sein Sohn und Nachfolger, daß Heinrich IV. 1111 im Dom zu Speyer beige-  
setzt werden durfte.

### Ursachen und Wirkungen

Der Tod Heinrichs IV. beendete die großen Konflikte zwischen den Päpsten und den römischen Königen nicht. Trotz der hoffnungsvollen Ansätze beim Regierungsbeginn Heinrichs V. (1105/06–1125) glückten keine grundsätzlichen Lösungen. In vielen Verhandlungen rangen beide Seiten um die angemessene Abgrenzung zwischen der geistlichen und der weltlichen Sphäre, um monarchische Zugriffsrechte wie um Formen persönlicher Bindungen der Bischöfe und Äbte an den König. Wiederholt stritten ein reformorientierter und ein kaiserlicher Papst um die rechtmäßige Nachfolge des Apostels Petrus. Annäherungen und Gewalttaten lösten einander ab. Bei seinem Romzug 1111 nahm Heinrich V. Papst Paschalis II. (1099–1118) und mehrere Kardinäle in Beugehaft. Doch auch in dieser äußersten Zuspitzung gelang die Klärung des Investiturstreitproblems nicht. Der erzwungenen Kaiserkrönung Heinrichs V. durch den Papst folgte eine neue Exkommunikation. Die kirchlichen Bannflüche büßten jedoch in der Wiederholung ihre Schärfe ein. Nach Heinrich IV. herrschten noch fünf Kaiser mehr oder minder erfolgreich im päpstlichen Bann, Heinrich V. (1106–1125, Bann 1111–1122), Friedrich I. Barbarossa (1152–1190, Bann 1160–1177), Otto IV. (1198–1218, Bann 1210–1218), Friedrich II. (1212–1250, Bann 1227–1230 und 1239–1250) und Ludwig IV. »der Bayer« (1314–1347, Bann 1324–1347).

1122 kam es vor den Toren der Bischofsstadt Worms zwischen Heinrich V. und den Legaten Papst Calixts II. (1119–1124) zu einem tragfähigen Kompromiß, der später als »Wormser Konkordat« bezeichnet wurde. Zwei Urkunden des Kaisers und des Papstes stellten den Frieden wieder her, sicherten freie, kanonische Bischofswahlen und differenzierten die Einflußmöglichkeiten des Herrschers im deutschen Reich wie in Italien und Burgund (Kat. 109). Fortan verzichteten die Könige und Kaiser auf jeden Anteil an der kirchlichen Symbolwelt. Das Amt des Bischofs und Reichsabts wurde gedanklich gespalten in geistliche (Spiritualien) und weltliche (Temporalien) Funktionen. Nur in die vom Königtum stammenden irdischen Güter und Rechte (Regalien) wurde der neue Kirchenfürst durch das Szepter eingesetzt. Weil er dafür Treue und Dienst schuldete, behielten die Könige und Kaiser einen begrenzten Anteil am Erhebungsakt. Freie und kanonische Wahlen der Domkapitel

oder Mönchskonvente mußten im deutschen Reich nämlich in Gegenwart des Herrschers oder seines Beauftragten stattfinden. Diesen fiel nur bei strittigen Personalentscheidungen Entscheidungsgewalt zu. Im deutschen Reich mußte der geistlichen Weihe zudem die Einsetzung in die weltlichen Herrschaftsrechte durch den König vorangehen.

Das Wormser Konkordat entsprach weder den Forderungen der kirchlichen Freiheitsbewegung des 11. Jahrhunderts noch dem Selbstbewußtsein Heinrichs IV. oder Gregors VII. In den Kämpfen mit Waffen und Pergamenten hatte sich freilich niemand wirklich durchsetzen können. Das nötigte zum Kompromiß, der das alte Ranggefüge von Kaiser und Papst, von Reich und Kirche veränderte. Die Herrscher verloren jetzt ihre alte Mittlerstellung zwischen Gott und den Menschen und wurden zu bloßen Laien. Doch auch die Reformpäpste mußten das gewachsene Gefüge mit den herrscherlichen Ansprüchen im Reich anerkennen. Hier behaupteten Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Prälaten bis ins frühe 19. Jahrhundert eine in der Christenheit einzigartige Herrschaftsstellung.

In Canossa hatte sich der sündhafte König der Gewalt des Papstes »zu binden und zu lösen« anvertraut. Dabei verwandelte sich die frühere Abhängigkeit der Päpste von ihren Schutzherren zu einem neuen Vorrang aus der Heilungsvermittlung. 1111 küßte Heinrich V. bei seiner Kaiserkrönung erstmals die Füße des Papstes und begründete damit eine lange Tradition herrscherlicher Demutsakte vor dem Nachfolger Petri. Beim ersten Treffen zwischen einem Papst und einem römischen König nach dem Wormser Konkordat präsentierte sich Lothar III. 1131 in Lüttich symbolisch als Pferdeknecht Papst Innozenz' II., indem er das Pferd des Papstes am Zügel umherführte und ihm beim Absteigen den Steigbügel hielt. Friedrich I. Barbarossa übte bei seiner Begegnung mit Papst Hadrian 1154/1155 diesen Strator- und Marschalldienst nur widerwillig aus. Doch die symbolische Präsentation des päpstlichen Vorrangs vor dem Kaiser hatte sich gefestigt. An der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert begründete Papst Innozenz III. seinen Anspruch auf Prüfungsrecht und Teilhabe an der römischen Königswahl aus seinem exklusiven Recht zur Kaiserkrönung.

Bis ins 14. Jahrhundert flammten immer wieder heftige Konflikte zwischen den beiden universalen Gewalten auf. Als letzter mittelalterlicher Kaiser starb Ludwig IV. »der Bayer« (1314–1347) im Kirchenbann. Handlungsspielräume, Argumentationsstrategien und Konfliktpotentiale variierten. Doch die erste Erniedrigung eines römischen

Königs unter die Gnade des Papstes in Canossa 1077 hatte die europäische Geschichte verändert.

Daran erinnerte man sich über die Jahrhunderte in immer neuen Schüben. Mit der tendenziösen Ausrichtung der Deutungen schlug die Stunde der Historiker. Die ungeheure Wirkungsgeschichte von Canossa zeigt die Kraft der Argumentation mit Geschichte – im deutschen Protestantismus, in der nationalen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts, vor allem im Kulturkampf des neuen Deutschen Reichs von 1871 mit der katholischen Kirche. Am 14. Mai 1872, im Streit mit der Kurie um die Bestellung eines deutschen Gesandten beim Heiligen Stuhl, formulierte der Reichskanzler Otto von Bismarck die berühmten Worte: »Seien Sie außer Sorge: Nach Canossa gehen wir nicht – weder körperlich noch geistig!« Die Schmach Heinrichs IV. sollte sich im neuen Deutschland nie mehr wiederholen.

Die geschriebene Erinnerung der Neuzeit übertraf die mittelalterlichen Texte nach Zehnerpotenzen. Gedichte, Dramen und Historienbilder hielten den Triumph des Papstes und die Schmach des Königs wach (Abb. 4). Die vielleicht berühmtesten Verse schrieb Heinrich Heine in der ihm eigenen Ironie 1839:

Auf dem Schloßhof zu Canossa  
Steht der deutsche Kaiser Heinrich,  
Barfuß und im Büßerhemde,  
Und die Nacht ist kalt und regnet.

Doben aus dem Fenster lugen  
Zwo Gestalten, und der Mondschein  
Überflimmert Gregors Kahlkopf  
Und die Brüste der Mathildis.

Heinrich mit den blassen Lippen  
Murmelt fromme Paternoster;  
Doch im tiefen Kaiserherzen  
Heimlich knirscht er, heimlich spricht er:

›Fern in meinen deutschen Landen  
Heben sich die starken Berge,  
Und im stillen Bergeschachte  
Wächst das Eisen für die Streitaxt.

Fern in meinen deutschen Landen  
Heben sich die Eichenwälder,  
Und im Stamm der höchsten Eiche  
Wächst der Holzstiel für die Streitaxt.



Du mein liebes, treues Deutschland,  
 Du wirst auch den Mann gebären,  
 Der die Schlange meiner Qualen  
 Niederschmettert mit der Streitaxt.«

Bismarcks Wort fand Eingang in den Zitatenschatz des deutschen Volkes. »Nicht nach Canossa« – diese Worte gelten bis heute als allgemeinverständliche Metapher für die Auflehnung gegen politische Demütigung.

### Quellen

Die übersetzten Quellenzitate sind – teilweise modifiziert und korrigiert – den folgenden zweisprachigen Ausgaben entnommen: Bertholds und Bernolds Chroniken, hg. v. Ian Stuart Robinson, übers. v. Helga Robinson-Hammerstein u. Ian Stuart Robinson (AQ 14), Darmstadt 2002. · Lampert v. Hersfeld: Annalen, übers. v. Adolf Schmidt, erl. v. Wolfgang Dietrich Fritz (AQ 13), Darmstadt 1962. · Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV., übers. v.

Franz-Josef Schmale u. Irene Schmale-Ott (AQ 12), Darmstadt 1968. · Quellen zum Investiturstreit 1. Ausgewählte Briefe Papst Gregors VII., übers. v. Franz-Josef Schmale (AQ 12a), Darmstadt 1978. · Quellen zum Investiturstreit 2. Schriften über den Streit zwischen Regnum und Sacerdotium, übers. v. Irene Schmale-Ott (AQ 12b), Darmstadt 1984.

### Literatur

Gerd Althoff: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde, Darmstadt 1997. · Ders.: Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter, Darmstadt 2003. · Uta-Renate Blumenthal: Gregor VII. Papst zwischen Canossa und Kirchenreform, Darmstadt 2001. · Paolo Golinelli: Mathilde und der Gang nach Canossa. Im Herzen des Mittelalters, Düsseldorf/Zürich 1998. · Hermann Kamp: Friedensstifter und Vermittler im Mittelalter, Darmstadt 2001. · Bernd Schneidmüller: Canossa und der harte Tod der Helden, in: Vom Umbruch zur Erneuerung. Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert. Positionen

der Forschung, hg. v. Jörg Jarnut u. Matthias Wemhoff (MittelalterStudien 12), München 2006, 103–131. · Ernst Schubert: Königsabsetzung im deutschen Mittelalter. Eine Studie zum Werden der Reichsverfassung (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. III/267), Göttingen 2005. · Stefan Weinfurter: Das Jahrhundert der Salier (1024–1125), Ostfildern 2004. · Ders.: Canossa. Die Entzauberung der Welt, München 2006. · Harald Zimmermann: Der Canossagang von 1077. Wirkungen und Wirklichkeit, Mainz 1975.